

«Kirche ist keine Partei, aber sie muss Partei ergreifen»

Pfarrer Arnold Steiner kommt bald ins Pensionsalter, Tochter Barbara hat gerade im Pfarramt angefangen. Vater und Tochter über die Bedeutung des Pfarrberufs und was Kirche zu sagen hat. TILMANN ZUBER

Arnold Steiner, hätten Sie Ihrer Tochter zum Theologiestudium geraten?
Arnold Ja, sie wollte Pfarrerin werden, und ich fand es richtig, dass sie Theologie studiert. Das ist die beste Vorbereitung für diesen Beruf.

Auch in einer Zeit, in der der Kirche ein rauer Wind entgegenweht?
Arnold Ich freue mich sehr, dass sie Pfarrerin wurde. Sie hat Talent für diesen Beruf und wird darin ihre Erfüllung finden.

Kann man den Pfarrberuf heute noch empfehlen?
Arnold Unbedingt.

«Die Kirche ist in den Hintergrund gerückt. Das ist nicht nur schlecht, denn es erlaubt uns, uns auf die Menschen zu konzentrieren, die wirklich kommen wollen.»

Barbara Steiner, Pfarrerin in Meggen-Adligenswil-Udligenswil LU



Barbara Steiner, was hat Sie dazu bewogen, Pfarrerin zu werden?
Barbara Ich habe lange überlegt, was ich werden möchte. Ich mag Menschen und finde sie faszinierend. Ich wollte für andere da sein. In der Kirche habe ich mich immer wohl und zu Hause gefühlt. Dieses Gefühl möchte ich weitergeben.

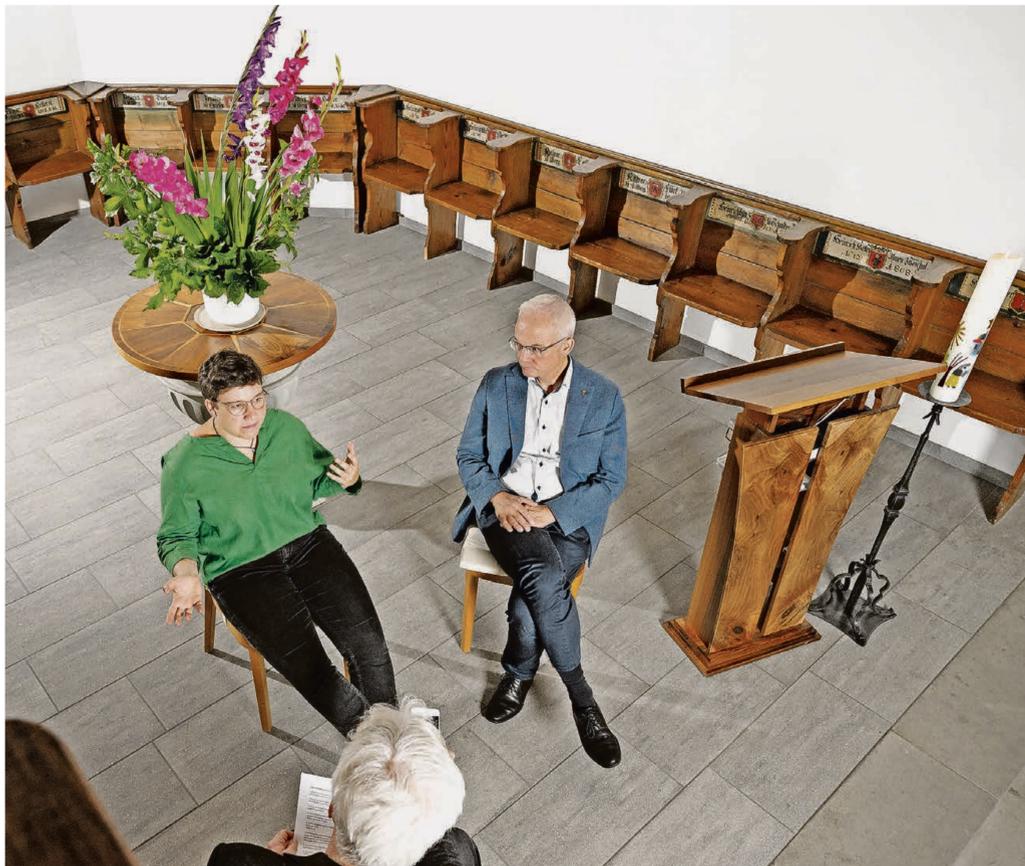
War Ihr Vater ein Vorbild?
Barbara Erst als ich sicher war, dass ich Pfarrerin werden will, habe ich es ihm gesagt. Da wurde mir bewusst, dass ich denselben Weg einschlage wie er. Natürlich bin ich im Pfarrhaus aufgewachsen und wusste, was dieser Beruf bedeutet. Und ich wusste, dass man ihn gut ausüben kann.

Arnold Steiner, Sie haben vor über 30 Jahren Ihr Vikariat gemacht. Wie hat sich die Kirche seitdem verändert?

Arnold Meine erste Pfarrstelle war im Elsass. Dort lernte ich eine Kirche in einem anderen Land und Umfeld kennen. Im Einzelpfarramt habe ich alles gemacht: Kirchenleitung, Basar, Jugendgruppe, Bibelstunde, Seniorenausflug. Heute ist in Wildberg habe ich eine halbe Stelle mit deutlich weniger Aufgaben. Dafür habe ich noch eine Teilzeitstelle in der Spezialseelsorge. Diese wurde in den letzten Jahren ausgebaut.

Haben sich auch die Kirchenmitglieder in den letzten Jahrzehnten verändert?
Arnold Ja, früher war die religiöse Bildung stärker. Heute fehlt oft das Grundwissen. Meine Konfirmanden antworten im Unterricht auf die Frage, wer die zwölf waren, die mit Jesus am Tisch sassen, mit «Moses?» oder «Noah?».

Was blieb über die Jahre konstant?
Arnold Die Gottesdienste, die Seelsorge und die spirituellen Aufgaben der Pfarrerinnen und Pfarrer.



Ich versuche, moralische Belehrungen zu vermeiden, die kommen schlecht an. Aber wenn wir nichts Relevantes mehr zu sagen haben, verflacht die Botschaft.»

Arnold Steiner, Pfarrer in Wildberg ZH



Arnold Steiner, Sie waren vor dem Pfarramt Delegierter des Roten Kreuzes. War das auch eine Berufung?

Arnold Ja. In den von Israel besetzten Gebieten und in Burundi und Ruanda habe ich mich mit Not und Verzweiflung auseinandergesetzt. Diese Zeit hatte einen Sinn auf meinem geistlichen Weg. Ich erlebte da etwas zutiefst Menschliches. Dort habe ich entdeckt, dass die Hoffnung auf Gottes Reich selbst in ausgewogenen Situationen trägt. Das Reich von Gott geht über das hinaus, was in unserer Welt möglich ist.

Gab es Momente des Zweifels?

Arnold 1991, nach einem halben Jahr in den besetzten Gebieten, erkannte ich, dass ich in einem Krieg war, der seit 30 Jahren andauerte und noch lange dauern würde. Das löste eine Krise aus. Doch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das ganz tief in mir verwurzelt ist, gab mir Halt. Es zeigt, dass unsere Aufgabe nicht vom Erfolg abhängt. Im «Unser Vater» gibt es die Bitte, «dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden». Diese Bitte gibt mir Hoffnung, denn sie geht über das hinaus, was in der Realpolitik möglich ist.

Barbara, haben Sie als Frau eine andere Rolle im Pfarramt?

Barbara Nein, ich spüre da keinen Unterschied.

Was ist ein Pfarrer oder eine Pfarrerin: Seelsorger, Prediger, Motivator, Erwachsenenbildner?

Barbara Jeder Tag bringt neue Aufgaben. Ich bin einfach für die Menschen da und arbeite mit ihnen am Reich Gottes.

Arnold Ein Bekannter fragte mich, wann ich mich am meisten als Pfarrer fühlen würde. Ich antwortete: Wenn ich in meinem Keller meditiere. Die Spiritualität ist die Mitte meines Berufes, von der aus sich alles ordnet. Die Spiritualität ist das Zentrale im Pfarrberuf.

Sollten andere Berufsgruppen wie Diakone, Katecheten oder Laien pfarramtliche Aufgaben übernehmen? Zurzeit wird dies ja diskutiert.

Arnold Theologen sind unverzichtbar, damit die Kirche die Kirche Jesu Christi bleibt. Und zwar eine evangelische Kirche und eine Kirche des Wortes. Wenn wir die wichtige Funktion der Theologie verlieren, dann werden wir irgendetwas, aber wir sind nicht mehr die Kirche von Jesus Christus.

Dann bleibt Theologie zentral in der evangelisch-reformierten Kirche?

Arnold Sie bleibt grundlegend. Die theologische Verantwortung ist auch eine kritische Funktion gegenüber dem Religiösen. Ohne sie droht vielleicht eine fundamentalistische Kirche. Das ist nicht heilvoll.
Barbara Diakone und Katecheten leisten viel, aber es braucht Pfarrpersonen, die das Ganzen im Blick behalten.
Arnold Auf der anderen Seite sollte man Pfarrerinnen und Pfarrer nicht überbewerten. Für Hauskreise oder Gebetsgruppen braucht es keine Pfarrer. Und wenn Pfarrerinnen und Pfarrer fehlen, sollten Laien Gottesdienste übernehmen – mit guter Begleitung und Ausbildung.

Zum Schluss: Welchen Rat geben Sie Ihrer Tochter?

Arnold Bleib du selbst. Ich bin dankbar, dass Barbara nicht nur Theologie studiert hat, sondern in Taizé tiefe spirituelle Erfahrungen sammeln konnte. Das hilft ihr, mit Freude im Beruf zu bestehen.
Barbara Dieses Gefühl der Berufung kenne ich auch.

Die Kirche befindet sich im Umbruch: weniger Mitglieder, weniger Trauungen und Taufen, weniger Geld. Warum?

Arnold Unsere Konsumgesellschaft beeinflusst uns ständig. Sie sagt uns, was wir kaufen, tun oder wie wir unsere Ferien verbringen sollen. Als ich aufwuchs, eroberte der Fernseher die Wohnzimmer. Wir hatten keinen, und ich bin freier aufgewachsen, weniger von Medien geprägt. Die Kirche, die auf persönliche Begegnung und das gesprochene Wort setzt, bleibt da oft aussen vor.
Barbara Die Kirche ist heute eines von vielen Angeboten. Unsere Konfirmanden haben neben der Schule noch Sport, Musik und anderes. Die Kirche hat da wenig Priorität. Sie ist in den Hintergrund gerückt. Das ist nicht nur schlecht, denn es erlaubt uns, uns auf die Menschen zu konzentrieren, die wirklich kommen wollen. Im Konfirmandenunterricht habe ich jetzt Jugendliche, die gerne dabei sind. Das hat seinen Wert.

Reagiert die Kirche gut auf diesen Rückzug in der Gesellschaft?

Arnold Nein, sie ist zu schwach. In der medialisierten Welt ist sie kaum präsent. Früher war der Kirchenbesuch Pflicht. Heute ist er freiwillig, auch wenn manche noch ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie nicht kommen. Die patriarchale, staatliche Pfarrerfigur verschwindet langsam. «Ich versuche, moralische Belehrungen zu vermeiden, die kommen schlecht an. Aber wenn wir nichts Relevantes mehr zu sagen haben, verflacht die Botschaft. In dieser Spannung stehen wir heute.

Barbara Die Kirche hat Angst, sich zu positionieren und eine klare Meinung zu äussern. Sie will allen gefallen und verliert dadurch an Profil.

Sollte die Kirche politischer werden?

Arnold Parteipolitisch nicht. Die Kirche hat eine seelsorgerliche und spirituelle Aufgabe. Sie sollte durch ihre spirituelle Ausstrahlung wirken.

Barbara Aber die Kirche muss für die Menschen einstehen. Wenn Politik Menschen diskriminiert oder ausgrenzt, darf die Kirche nicht schweigen. Sie muss die Würde des Menschen verteidigen. Die Kirche ist keine Partei, aber sie muss Partei ergreifen.

Thomas Schaufelberger, Leiter Aus- und Weiterbildung Pfarrerschaft, sagte kürzlich, man müsse sich von den «goldenen Jahren» der 1970er verabschieden. Sollte die Kirche Altes loslassen, um Neues zu wagen?

Barbara Wir sollten Neues ausprobieren, aber nicht alles Alte verwerfen. Wenn ein klassischer Gottesdienst gefragt ist, halte ich ihn. Aber ich organisiere auch eine Silent Disco an der «Langen Nacht der Kirchen». Die Kirche bietet viele Formen, die Menschen in ihrer Lebenssituation auffangen können.

Arnold Die Zeit der Volkskirche ist vorbei. Unsere Aufgabe ist es, uns als Gemeinde neu zu sammeln – um Gott, den dreieinigigen Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist.

Auch wenn die Volkskirche endet, bleiben die Erwartungen ans Pfarramt hoch. Man ruft den Pfarrer oder die Pfarrerin auch um 20 Uhr an.

Arnold Das liegt nicht an der Volkskirche, sondern daran, dass der Pfarrer ein vorindustrieller Beruf ist. Wie der Bauer immer Bauer ist, bin ich immer Pfarrer. Ich unterscheide zwischen Arbeits- und Ruhezeit, nicht zwischen Arbeits- und Freizeit.
Barbara Natürlich dürfen Pfarrerinnen nicht ins Burn-out geraten. Aber die Haltung «Ich bin da, wenn man mich braucht» ist zentral. Das unterscheidet uns von anderen Berufen.

Im Zeitalter von Mobilität, Digitalisierung und Konsum hat die Kirche einen schweren Stand. Zukunftsforscher sagen aber, sie könnte an den Bruchstellen der Gesellschaft wirken, etwa bei Einsamkeit.

Arnold Das stimmt. Krisen öffnen Menschen für Gott und das Evangelium. Jesus hat sich um die Kranken und Ausgrenzten gekümmert. Jesus sagte: «Wenn man die Reichen zum Festmahl einlädt, dann haben sie keine Zeit. Deshalb laden wir die Kranken, Bettler und Lahmen zum Festmahl ein.» Es gehört zur DNA der Kirche, dass wir auf jene achten, die am Rande der Gesellschaft leben und sich in einer Kirche befinden. Und nicht auf die Megatrends und die Mächtigen.
Barbara Die Kirche bleibt ein Ort, zu dem man zurückkehren kann. Das sage ich auch meinen Konfirmanden: «Egal, was passiert: Die Kirche ist für euch da.»
Arnold Unsere Aufgabe ist es, diesen Ort zu erhalten. Wenn wir Gottesdienste aufgeben, weil zu wenige kommen, wohin sollen die Menschen dann gehen?
Barbara Deshalb ist der Sonntagsgottesdienst wichtig. Manche kommen nur einmal, aber genau dann brauchen sie diesen Gottesdienst.

Wie wichtig ist der Glaube für die Menschen?

Arnold Ich bin noch Seelsorger im Bundesasylzentrum Zürich. Dort erlebe ich, wie wichtig Religion für die Menschen ist. Wenn ich sage: «Ich bin da zum Zuhören, Beraten und Beten», leuchten ihre Augen. Das Gebet ist dort zentral, ganz anders als in unserer Gesellschaft. Die Megatrends sind Trends der Marktforschung, aber nicht von jenen, die am Rande der Gesellschaft stehen und sich nichts leisten können.

Was ist das Schöne am Pfarrberuf?

Barbara Die Vielfalt und die Nähe zu den Menschen. Besonders in Momenten, die zählen, wie bei Beerdigungen, an denen die Menschen für die Unterstützung der Kirche dankbar sind.
Arnold Ich bin dankbar, dass mein Beruf sinnvoll ist. Ich arbeite für etwas Gutes, nicht für eine Firma, die die Natur zerstört oder Menschen ausnutzt. Für mich ist Pfarrer eine Berufung.
Barbara Dieses Gefühl der Berufung kenne ich auch.

Als Herr Pfarrer von der Kanzel stieg

Wer einen Gottesdienst besucht, könnte meinen, die Zeit sei in der Kirche stillgestanden. Doch das täuscht, wie der enorme Wandel im Pfarramt zeigt.

TILMANN ZUBER

Das reformierte Pfarramt in der Schweiz hat seit der Reformation im 16. Jahrhundert tiefgreifende Veränderungen erlebt. Einst ein Amt der Verkündigung in einer Staatskirche, versteht es sich heute als vielseitigen Dienst in einer pluralistischen, säkularen Gesellschaft.

Die Wurzeln des Pfarramts reichen zurück zur Reformation, geprägt von Huldrych Zwingli in Zürich und Johann Calvin in Genf. Im Zentrum des neuen Glaubens stand die Verkündigung des Evangeliums, allein die Bibel galt als Glaubensquelle. Der Pfarrer war nicht länger Mittler zwischen Gott und Mensch wie im katholischen Verständnis, sondern Prediger, Lehrer und Seelsorger. In Zentrum seiner Arbeit sollte die Liebe stehen. «Die Liebe ist dem evangelischen Lehrer notwendig, damit alle Dinge nach ihr gerichtet und gemessen werden», schrieb Zwingli.

Frauen im Pfarramt

Einen Meilenstein zur modernen Kirche bildete die Öffnung des Pfarramts für Frauen. Zwar konnten Frauen Anfang des 19. Jahrhunderts Theologie studieren und wurden ordiniert, wie Rosa Gutknecht und Elise Pfister in Zürich, die als erste Pfarrerinnen Europas gelten. Doch ohne Wahl- und Stimmrecht stiessen sie auf rechtliche Hürden. Es dauerte Jahrzehnte, bis Frauen offiziell auf die Kanzel durften. Heute sind Pfarrerinnen bei den Schweizer Reformierten so selbstverständlich wie das Amen in der Kirche.

Kirche und Staat eng verbunden

Das reformierte Pfarramt war lange eng mit Gemeinde und Staat verflochten. Bis ins 19. Jahrhundert war der Pfarrer Teil eines staatskirchlichen Systems. Er war keine freigeistige Kanzelautorität wie in den Freikirchen, sondern ein von der Obrigkeit überwachter Gemeindediener.

Seine Aufgaben reichten weit über das Religiöse hinaus: Er unterrichtete die Kinder, leitete das Sozialwesen, wachte über die Moral und führte das Zivilstandsregister. Vor Einführung der Sozialversicherungen war er oft erste Anlaufstelle in Not. Pfarrer organisierten Suppenküchen, betrieben Waisenhäuser und kümmerten sich um Pflegekinder. In Zürich entstanden Diakonissenhäuser und Armenvereine, in Basel die Basler Mission und gemeinnützige Wohnhilfen. Mit ihrer Bildung prägten Pfarrer über Jahrhunderte Kultur und Wissenschaft und dienten als Schreiber zwischen Volk und Obrigkeit.

Auf dem Land kannte der Pfarrer jede Familie persönlich. Er war Lehrer, Prediger, Seelsorger, Heiratsberater, Krankenbetreuer und Vermittler bei Streitigkeiten.

Im 19. Jahrhundert veränderten soziale und insbesondere liberale Umwälzungen das Verständnis von Kirche und Pfarramt. Kantone demokratisierten ihre Kirchenverfassungen. Das Theologiestudium wurde zur Voraussetzung für die Ordination. Viele Aufgaben, die früher das Pfarramt versah, liegen heute beim Staat. Doch nach wie vor fallen Menschen durch die Maschen des Sozialstaats. Pfarrer Ernst Sieber sorgte in den 1980er-Jahren für Aufsehen, als er in kalten Nächten Obdachlose einsammelte und unterbrachte. «Der Staat kann nicht lieben» oder «Ein Bett und eine warme Suppe brauchen keine Bewilligung», erklärte Sieber und stellte sich damit gegen die Behörden. Aus diesem Engagement entstanden die Sozialwerke Pfarrer Sieber.

Angesichts von Sparmassnahmen, Mitgliederschwund und Pfarrermangel geht die Anzahl der Pfarrstellen zurück. Und mancherorts stellt sich die Frage: Wofür braucht es heute noch Pfarrerinnen und Pfarrer? Könnten die Aufgaben nicht auch andere übernehmen?

Vergessen wird dabei, wie wichtig Pfarrerinnen und Pfarrer seit der Reformation für die geistliche Dimension der reformierten Kirche sind. Ganz im Sinne der Prophezeiung des Theologen Karl Rahner: «Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht sein.» Denn der Kern und die Ausstrahlung der christlichen Botschaft und der Kirchen bleibt die Auf-erstehung Christi, welche die Gebote der Nächsten- und Feindesliebe bestätigt. Und dies seit mehr als 2000 Jahren.

Die protestantische Pfarrfamilie

1524 heiratete der Zürcher Reformator Zwingli die Witwe Anna Reinhart, ein Jahr später nahm Martin Luther die Nonne Katharina von Bora zur Frau. Mit dem Bruch des Zölibats begründeten die Reformatoren eine Tradition, die das protestantische Pfarramt und